

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Band: 38 (1960)
Heft: 10

Artikel: Das Waldenburgertal : seine kirchlichen Verhältnisse vor und nach der Reformation
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1032188>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Waldenburgertal

Seine kirchlichen Verhältnisse vor und nach der Reformation

Vorbemerkung der Redaktion: Wie schon beim goldenen Professjubiläum dankbar hervorgehoben wurde, reist P. Gebhard, der Priestergreis im weissen Haar mit jugendlichem Schaffenseifer, über jedes Wochenende ins Tal der Frenke, um dort Sonntag für Sonntag im basellandschaftlichen Oberdorf und benachbarten Waldenburg das hl. Messopfer zu feiern, zu predigen und Christenlehre zu halten. Im folgenden Aufsatz bemüht er sich, den Lesern von «Mariastein» einen Überblick zu bieten über die interessante Geschichte der kirchlichen Verhältnisse des Waldenburgertales.

Wer mit der Bahn Basel-Olten-Luzern fährt, sieht bei der Durchfahrt Bahnhof Liestal auf Perron 2 die rötlich gefärbten, sauberen Bahnwagen der Waldenburger Bahn. Sie ist die älteste Schmalspurbahn der Schweiz, jetzt mit elektrischem Betrieb.

Wilhelm Senn schildert die frühere Waldenburger Bahn folgendermassen: «Es git mi Sex uf der Welt e kei gmüetlicher Fuehrwerch ass Walleburgerbähnli. Won is zum erste Mol gseh ha, isch's mer gsi, die Lokomotivli, die Personen- und Güeterwägeli sige luter Gvätterlizüg für Chinder. Und doch si z'Liestel erwachseni Persone dri gstige; Lüt vo alle Sorte.»

Vom Bahnhof Liestal bis gegen Ende der Stadt fährt die Waldenburger Bahn neben der Bundesbahn. Bevor sie Liestal endgültig verlässt, macht sie Halt beim Altmarkt. Liestal wurde von Hartmann von Froburg im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts zur Stadt erhoben. Ähnlich wie Konrad von Zähringen bei der Gründung Freiburgs im Jahre 1120 einen Markt gründete und von überallher die Kaufleute einlud, sich da anzusiedeln, indem er ihnen Hofstätten anwies mit der Bedingung, dass sie davon jährlich auf St.-Martinstag einen Schilling Zins zu entrichten hätten, die darauf zu erstellenden Häuser ihnen als Eigentum gehören sollten, muss auch Hartmann von Froburg oder der Graf von Homburg vorgegangen sein. Der offene «alte Markt», der 1363 seinem ursprünglichen Zweck längst entfremdet war, wurde aufgegeben und der Markt nach Liestal verlegt.

Die Bahn fährt nun neben der Landstrasse in der vorerst noch breiten Talebene dem Süden zu, kommt zum Bad Bubendorf, wo am 18. Oktober 1830 die Unabhängigkeitsbewegung der Landschaft Basel ihren Anfang genommen hat.

Hölstein, Niederdorf und Oberdorf sind die nächsten Stationen. Hier wie auch im Städtchen Waldenburg, dem Ende der Waldenburger Bahn, herrscht rege Uhrenindustrie.

Wilhelm Senn schreibt: «Z'Oberdorf fahrt 's Bähnli so nooch an de Hüsere dure, as me ganz guet cha in d'Stuben ine luege und gseh, was für



Waldenburg

Waar as d'Posimenter uff hei, und wenn die Lüt im Vergess grad d'Fenster offe leue, so schmeckt me vo witem scho 's Kaffi und die bräglete Hårdöpfel.»

Welche kirchlichen Verhältnisse bestanden vor der Reformation? Zwischen Niederdorf und Oberdorf steht die Kirche St. Peter, hart an der Bahn und der Landstrasse. Dort war früher der Ort Onoldswil. Ein fränkischer Beamter Onoald, der sich im Hof, der ehemaligen römischen «villa», ansiedelte, gab dem Ort den Namen. Im 8. Jahrhundert kam Onoldswil an das Kloster Murbach. Die Kirche, dem heiligen Petrus geweiht, geht bis in das 6. Jahrhundert zurück. Sie wurde im 9. Jahrhundert neu gebaut. Man fand beim Umbau Reste karolingischer Malerei. Bei Ausgrabungen 1924 fand man bei der Kirche St. Peter Fundamente einer St.-Michaelskapelle, die als Beinhaus diente. St. Peter war die einzige und älteste Kirche des Tales. Später gelangte der Besitz in die Hände der Froburger.

1294 stürzte ein Teil des Dielenberges in das Tal herab. Durch den Bergsturz wurde Onoldswil zerstört. Es entstand nun eine obere und untere Siedelung als Nieder- und Oberonoldswil; von der Mitte des 15. Jahrhunderts an Nieder- und Oberdorf genannt. Oberdorf besass eine Kapelle St. Johann; Niederdorf eine Kapelle St. Niklaus.

Bei der Reformation schieden Hölstein und Lampenberg aus dem kirchlichen Gemeindeverband aus, Titterten 1705.

Hölstein: Gemeinde und Dorf, 1103 Hulestein und Holstein; 1147 Hulsten; 1154 Holsten; 1196 Holustein; 1244 Holistein, nannte sich

nach Hölstein im damaligen Grossherzogtum Baden. In Hölstein war früher das Kloster St. Alban begütert, dann die königliche Abtei Peterlingen. Am 27. März 1373 wurde das Dorf den Eptingern zugesprochen und am 14. April des gleichen Jahres belehnte sie der Prior Archantus Alamandus mit dem Dorf und erneuerte die alte Verpflichtung, dem Kloster seinen Wein von Colmar bis nach Kerzers durch Leute des Dorfes führen zu lassen. Zu den Weinbergen der Abtei Peterlingen bei Colmar führte die alte Römerstrasse über den Hauenstein und durch Basel. In Hölstein an dieser Strasse lag ein Klosterhof, der als Herberge und Vorspannstation diente und dessen Leute die Pflicht hatten, den Payerner Elsasswein bis Kerzers zu führen. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gelangte Hof und Dorf Hölstein, die zu einer Einheit verwachsen waren, in den Besitz der Stadt Basel. Kirchlich gehörte Hölstein zu St. Peter in Onoldswil. Es erhielt eine der heiligen Margaretha geweihte Kapelle, die aber Filialkirche von St. Peter blieb. Sie kam mit Onoldswil durch die Schenkung des Grafen Ludwig von Froburg um 1230 an das Kloster Schöntal und in der Zeit der Reformation an die Stadt Basel. 1535 wurde Hölstein von St. Peter gelöst und mit Bennwil und Lampenberg zu einer neuen Kirchgemeinde vereinigt. Die Kirche von Hölstein wurde 1596 neu gebaut.

Werfen wir nun einen Blick auf das *Kloster Schöntal*. Graf Hermann von Froburg schenkte zwischen 1201 und 1236 das Patronsrecht von St. Peter dem Kloster Schöntal bei Langenbruck. Dieses Benediktinerkloster wurde am 2. März 1145 gestiftet von den Grafen von Froburg. Bischof Ortlieb von Froburg befreite das Kloster von den Zehnten im ehemaligen Gebiet des Klosters Murbach. 1187 wurde die Klosterkirche zu Ehren der Gottesmutter geweiht; ein spätromanisches Langhaus mit drei Absiden und Kreuzgang, dessen Westfront erhalten ist, kamen hinzu. Da das Kloster nicht gedieh, schenkte ihm Hermann von Froburg 1189 die beiden Kirchen Titterten und Bennwil. Die folgenden Jahre brachten ein starkes Anwachsen des Klosterbesitzes. 1237 schenkte Graf Ludwig von Froburg dem Kloster die Kirche von Onoldswil. Der Niedergang des mächtigen Grafengeschlechtes hatte zur Folge, dass das Kloster in ein Frauenkloster (1275) umgewandelt wurde. Neue Schwierigkeiten stellten sich mit dem Übergang der Herrschaft Waldenburg an Basel ein. Diese Schwierigkeiten bewogen die sechs übrig gebliebenen Schwestern am 6. Februar 1415, das Kloster den Augustinern zu übergeben. Schöntal wurde dadurch Filialkloster des Klosters Germersheim. Papst Martin V. begabte das Kloster mit Ablässen und bestätigte ihm 1424 für Brüder und Schwestern die Ordensregel. Das Kloster blühte noch einmal auf. Von Wallfahrern von nah und fern wurde es namentlich in Pestzeiten besucht. Allein gegen Ende des 15. Jahrhunderts zeigten sich deutlich Spuren des Zerfalles. Basel als Kastvogt suchte ihn aufzuhalten, gab Ende 1500 dem Kloster eine neue Ordnung und suchte 1508 dessen Finanzen aufzuhelfen. Am 10. Mai 1511 wurden durch den Weihbischof von Basel, Telamonti Limperger, das Kloster, die Kirche, der Chor und sechs Altäre geweiht und Augustinus Aurelius zum Patron des Hochaltars erhoben. Allein das Kloster ging mit schnellen Schritten dem

Untergang entgegen. Am 11. Mai 1525 wurde auch Schöntal von den Bauern überlaufen. Zum letztenmal wird 1528 der Prior von Schöntal erwähnt. Die Güter des Klosters gingen an das Spital von Basel über, in dessen Besitz sie laut Staatsarchiv Baselland noch heute sind.

Am Bölchenweg lag das einstige *Kloster Schöntal*. Der Wanderer, der heute dort einen stattlichen Bauernhof vorfindet, mag sich vorstellen, wie einst in die Waldeinsamkeit schwarzgewandete Mönche eindrangen und eine Bresche in die Wildnis schlugen. Sie errichteten das erste Bethaus und ihre Zellen in dem grünen Dunkel. Es ist oben schon hingedeutet worden von dem Auf und Ab in der Geschichte des kleinen Bergklosters, bis zu jenem Mai 1525, da die aufgebrachten Bauern durch Kirche, Kapelle und Kloster tobten, wo die Mönche seit Jahrhunderten gebetet, geschwiegen und gehorcht haben, nun alles lärmend hervorrissen und zerschlugen. Da flohen die Mönche entsetzt vor der rohen Gewalt. Die Kirche dient heute als Schopf. Man bemerkt an ihrer Fassade eine eisenschlagene Tür, die mit altertümlichen Blattornamenten geziert ist. Über der Tür steht das Lamm Gottes und in der einen der seitlichen Nischen sitzt die Muttergottes. Erwähnung sollen auch noch finden die Ortschaften, die in diesem Artikel noch nicht genannt, aber entweder von St. Peter oder von Schöntal kirchlich betreut wurden.

Titterten. Auf frühe Besiedelung (12. Jahrhundert) lässt der Fund eines Steinbeils aus Diort schliessen. Im Namen des Ortes steckt das danum = Burg. Am Burghügel, von den Alten «Belzenkäppeli» oder Heidenkirche genannt, wurden öfters Gräber und Totengerippe gefunden; 1929 zwei alemannische Steinkistengräber. Die Anwesenheit der Römer wird durch den alten Flurnamen «am Zwiller» und «Strick» (lateinisch striga) be-



Kloster Schöntal

zeugt. Schon die älteste Missionswelle erreichte Titterten und liess ihre Spur in der Martinskirche zurück. Titterten war später froburgisches Eigen. Aus diesem Besitz stammt wohl die Schenkung an das Kloster Beinwil, wie sie in der Bestätigungsurkunde von 1152 sichtbar wird. Am 17. April 1189 kam das Patronsrecht der Kirche von Titterten durch Schenkung des Grafen Hermann von Froburg an das Kloster Schöntal. Titterten teilte in der Folgezeit die Geschicke des Klosters Schöntal. Nach der Aufhebung des Klosters um 1525 und der Reformation kam Titterten zur reformierten Kirchgemeinde Waldenburg-St. Peter. 1765 wurde Titterten mit Reigoldswil zu einer Kirchgemeinde vereinigt.

Reigoldswil. Obwohl der Name Reigoldswil von Regold = Regoald, einem fränkischen Beamten, der die «villa» in Besitz nahm, auf römischen Ursprung hinweist und Flurnamen wie Wolstal (kleineres Gebäude der Walen), von der «villa» Steinmatten und vielleicht auch Hofstetten, die Vermutung römischer Besiedelung bestätigen, ist bis heute kein Fund gemacht worden, der über Vermutungen hinausführte. Dagegen beweisen Steinplattengräber südlich vom Haus Zehntner sowie im Ziegenhölzli die Anwesenheit der Alemannen, der «kungsboom = Königsbaum» hält die Erinnerung an den fränkischen König fest.

Reigoldswil war zuerst im Besitz der Grafen von Froburg, deren Ministerialen auf der nahen Burg Reifenstein sassen. Nach ihrem Verschwinden, Ende des 12. Jahrhunderts, erschienen die Edlen von Reigoldswil, die vielleicht auf dem alten Schloss Wohnsitz genommen hatten. Nach dem Tode des Grafen von Froburg 1366 fiel das Dorf mit der Herrschaft Waldenburg an den Bischof von Basel und wurde als Lehen an Imer und Thüring von Ramstein versetzt. Reigoldswil besass eine eigene Kirche, dem Bischof Remigius von Reims geweiht, die ihre Gründung den ersten Grafen von Froburg zu verdanken hatte. 1516 vereinigte sich Reigoldswil mit Lauwil, 1555 mit Bretzwil zu einer Gemeinde. 1764 wurde Reigoldswil wieder von Bretzwil getrennt und mit Titterten zu einer Gemeinde verbunden. 1768 wurde eine neue Kirche gebaut. In den dreissiger Wirren des 19. Jahrhunderts hielt Reigoldswil zu Basel, von dem es durch die Posamenterei seinen Verdienst hatte. 1913 wurde eine Sekundarschule gegründet. Zur Zeit wird eine Realschule und eine Turnhalle gebaut. Ein Taufregister ist seit 1700 vorhanden, ein Ehe- und Sterberegister seit 1765.

Lauwil bei Bretzwil. Gemeinde und Dorf Lauwilr 1246. Lauwil gehört zu den Wil-Orten, die auf römische Villen zurückgehen. Der Volksmund redet von einem Kloster beim untern St. Romei, was ebenfalls auf römische Siedelung hindeutet. Die Kirche, dem heiligen Hilarius von Poitiers geweiht, verdankt ihre Entstehung einer fränkischen Missionswelle, die der ersten von Martin von Tours gekennzeichneten, gefolgt ist. 1246 wird ein Leutpriester genannt. 1292 trat Volmar von Froburg Güter von Lauwil dem Kloster Schöntal ab. 1516 wurde Lauwil mit Reigoldswil kirchlich durch Personalunion verbunden. Das fernere Geschehen von Lauwil ist schon geschildert im Bericht über Reigoldswil.

Fortsetzung folgt